

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

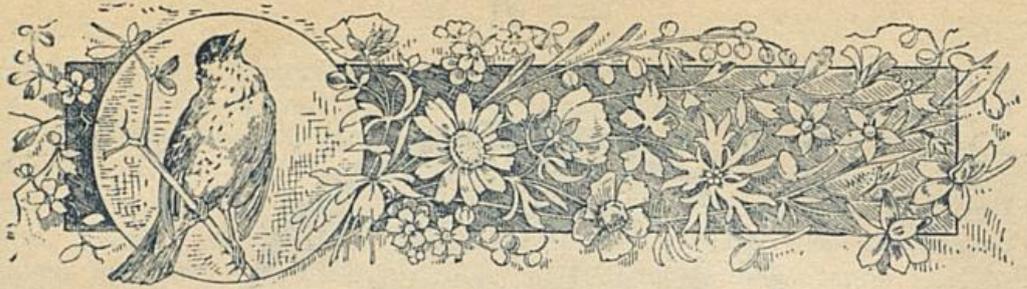
Oldenburg

Poppe, Franz

Zürich, [1889?]

Allgemeines über Land und Leute.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7880



III. Ausflüge.

Allgemeines über Land und Leute.

Die nach allen Richtungen führenden Eisenbahnen benutzen wir, um nach Norden und Süden, Osten und Westen unsere Ausflüge zu machen und Land und Leute kennen zu lernen.

Die norddeutsche Ebene, zu der auch Oldenburg gehört, war einst ganz vom Meere bedeckt. Bis zum Teutoburger Walde, Wesergebirge und Harz rollten die Wogen darüber hin. Nach und nach aber wurde der Boden erhöht durch Ablagerung von Steingeröll, Sand, Mergel, Thon und Lehm, die aus dem Wasser niederschlugen und sich schichtweise aufeinander legten. Wir begegnen im Oldenburger Lande den drei Gegensätzen, die für das ganze nordwestliche Deutschland charakteristisch sind: Geest, Moor und Marsch.

Das Wort „Geest“ kommt her von „güst,“ d. h. trocken, unfruchtbar. Der Boden ist jedoch keineswegs überall unfruchtbar, sondern grösstenteils zum Getreide-, Obst- und Gemüsebau sehr geeignet, nur ist er nicht in so hohem Grade fruchtbringend wie die überaus fette, gesegnete Marsch. Diese ist angeschwemmtes Land und besteht aus schwerem, mit Sand und Kalk vermischten Thonboden, „Klei“ genannt, den Meer und Flüsse nach und nach absetzten. Der Süden des Landes ist Geest, der Norden Marsch. Zu jener gehören das Ammer- und Münsterland und die Delmenhorster Geest, zu dieser das Jeverland, Butjadinger- und Stedingerland. Auf der Grenze zwischen Marsch und Geest und auch im Innern der letzteren findet man häufig Moor. Dieses ist in feuchten Niederungen entstanden und besteht aus vermoderten Wasserpflanzen, namentlich Moosen, Schilf und Gräsern. Das Sumpfmoo hat nämlich die Eigenschaft, dass es Jahr für Jahr unten abstirbt und oben aufs neue fortwächst. So häufte sich im Laufe der Jahrhunderte die bräunliche oder schwarze, filzig-schlammige Masse an, welche wir Moor nennen. Es wird in länglich viereckigen Stücken gestochen, ausgegraben und getrocknet und bildet alsdann ein vorzügliches Brennmaterial, den Torf. Um den Moorboden kulturfähig zu machen, namentlich für den Buchweizenbau, wird die obere Schicht gehackt, getrocknet und alsdann gebrannt. Die durch dieses Moorbrennen entstehende gewaltige Rauchmasse wird vom Winde häufig bis Mittel- und Süddeutschland getragen und dort „Höhenrauch“ genannt. Auf der Geest wechseln zwar Erhebungen und Senkungen miteinander ab, doch erhebt sich kein Punkt höher

als 90 m über dem Meeresspiegel. Die Marsch ist, abgesehen von den Hügeln oder Warfen, auf denen einzelne Häuser und Dörfer liegen, fast ganz flach und eben. Sie liegt teilweise niedriger als der Meeresspiegel und würde demnach häufigen Überschwemmungen ausgesetzt sein, wenn die Küste nicht mit hohen, zusammenhängenden Erdwällen oder Deichen umgeben wäre. Während auf der Geest Wald, Heide und hohes Ackerland miteinander abwechseln und die ehrwürdigen Bauernhäuser mit ihren langgestreckten, dunkeln Strohdächern im Schatten und Schirm uralter Eichen liegen, ist die Marsch ganz kahl und einförmig. Nur hin und wieder erheben sich sturmzerzauste Eschen um die zerstreut auf hoher Warf gelegenen grossen, einstöckigen, massiven Bauernhöfe, „Berge“ genannt, und um die alten, ehrwürdigen Friesenkirchen mit ihren kleinen, spitzen Fensteröffnungen hoch in der Mauer.

Einst war das Gebiet der Marschen viel umfangreicher als jetzt; es erstreckte sich über die Reihe der friesischen Inseln (Wangerooge, Norderney etc.) hinaus. Das Meer suchte aber stets sein altes Eigentum zurückzuerobern, und immer mehr Land wurde von den Sturmfluten verschlungen, ganze Kirhdörfer und fruchtbare Ebenen wurden im Grunde der See begraben. So entstanden nach und nach die grossen Meerbusen der Jade und des Dollart. Die Sturmfluten zwangen die Marschbewohner, immer höhere und umfangreichere Warfen oder Wurten aufzuwerfen, auf welchen sie ihre Wohnungen und Dörfer erbauten, und durch stärkere und höhere Deiche ihre Ländereien zu schützen. Ausserhalb der Deiche bildete sich aber fortwährend neues Land („Grodin, Polder“), dieses wurde wieder eingedeicht, und so ist nach und nach höchst fruchtbares Erdreich gewonnen. Das eingedeichte Land bedarf aber auch der Entwässerung, und zu diesem Zwecke wurden Kanäle („Tiefe“) und Schleusen im Deiche („Siele“) angelegt. Die oldenburgischen Deiche haben eine Länge von etwa 34 geographischen Meilen. Sie sind ca. 6 m hoch, am Grunde 30 m breit und haben nach der Seeseite eine sehr schräg abfallende Böschung, die an gefährlichen Stellen mit Steinen gepflastert ist.

Solche Anlagen sind natürlich sehr kostbar, weshalb der Marschbewohner den Deich auch seinen „goldenen Ring“ nennt. Ein Spaziergang auf dem Seedeiche ist ungemein interessant. Der Deich bildet die Scheidelinie zwischen zwei in eigentümlichem Kontrast stehenden Bildern. Landeinwärts überschaut man die fast unabsehbare grüne Ebene mit ihren weidenden schwarz und weissgefleckten Rinderherden, stolzen, jagenden Rossen, blumigen Wiesen, goldigen Rapsfeldern und stattlichen Bauerngehöften, und seewärts das öde graue Watt mit den kreischenden Schwärmen der Wasservögel und das unendliche, brausende und rauschende Meer.

Die Bewohner der Marsch sind friesischen Stammes und zeichnen sich durch Festigkeit, Freiheits- und Heimatliebe aus, Eigenschaften, die durch den beständigen Kampf mit dem Meer und ländergierigen Fürsten ein scharfes Gepräge erhielten. Im Kampf mit den Fluten haben sie oft den Heimatboden mit ihren Leibern gedeckt, wenn es galt, die in den Deich gerissene Lücke zu verschliessen. Im Kampf mit Junkern und Pfaffen haben sie oft die teure Heimatscholle mit

ihrem Blut getränkt, wie z. B. das tapfere Stedingervolk. Kein Wunder, dass sie so an der Scholle kleben. — „Lieber tot, als Sklav!“ war stets ihr Wahlspruch. Weniger stolz und entschieden, wenn auch zähe, aber phlegmatischer, gemüthlicher angelegt sind die Bewohner der Geest, namentlich auf dem Ammerlande, die den Grundcharakter der alten Niedersachsen seit Jahrhunderten treu bewahrt haben. Jedem Fremden muss es auffallen, dass im Oldenburgischen das Wort „Bauer“ von schwerem Gewicht ist, ganz anders als in Mitteldeutschland. Die oldenburgischen Bauern sind schon mehr Gutsbesitzer, vor allem in der Marsch. Der Bauernstand ist der herrschende. Oldenburg ist vorwiegend ein Ackerbau und Viehzucht treibendes Land. Jedem Fremden wird die Grösse und das ungemein stattliche Aussehen der oldenburgischen Bauernhäuser auffallen, die inmitten des Grundbesitzes und der ansehnlichen Nebengebäude entschieden den Eindruck behaglichen Wohlstandes machen.

Der Charakter des Oldenburgers prägt sich aus in seiner Sprache, welche die niederdeutsche, die sogenannte plattdeutsche Sprache ist, kein verdorbener hochdeutscher Dialekt, wie das Mitteldeutsche, sondern eine kräftige, urwüchsige Stammessprache. Ist sie auch infolge des norddeutschen Phlegmas etwas gedehnt und schleppend, so ist sie doch volltönig und besonders reich an schlagenden und witzigen Redensarten und Sprichwörtern. Der Oldenburger hat einen sogenannten trockenen Witz und einen klaren praktischen Verstand. Die heitere Beweglichkeit des Süddeutschen geht ihm ab. Er ist schwerfällig, ruhig, aber ausdauernd. Gesang hört man selten, aber auch kein Fluchen. Oldenburg hat keinen Pöbel und kein verkommenes Proletariat. Das kommt daher, dass es vorwiegend ein Ackerbau und Viehzucht treibendes Land, ein Bauernland ist und dass die sozialen Verhältnisse noch durchweg gesunde sind. Über 51% der Bewohner treiben Landwirtschaft. Es giebt schwerlich in Deutschland einen Volksstamm, der sich unter seinem angestammten Fürstenhause glücklicher fühlt, als der oldenburgische.

Nachdem wir so Land und Leute im allgemeinen kennen gelernt haben, machen wir, um einen spezielleren Einblick zu bekommen, unsere Ausflüge, zunächst nordwärts nach Rastede, Varel, Neuenburg, Jever und Wangerooge, wobei wir den deutschen Kriegshafen Wilhelmshaven streifen. Um dem Leser auch eine Vorstellung von der „plattdeutschen Sprache“ zu geben, sei hier ein Lied vom Verfasser dieses Buches zum Lobe derselben mitgeteilt.

Plattdütsch.*)

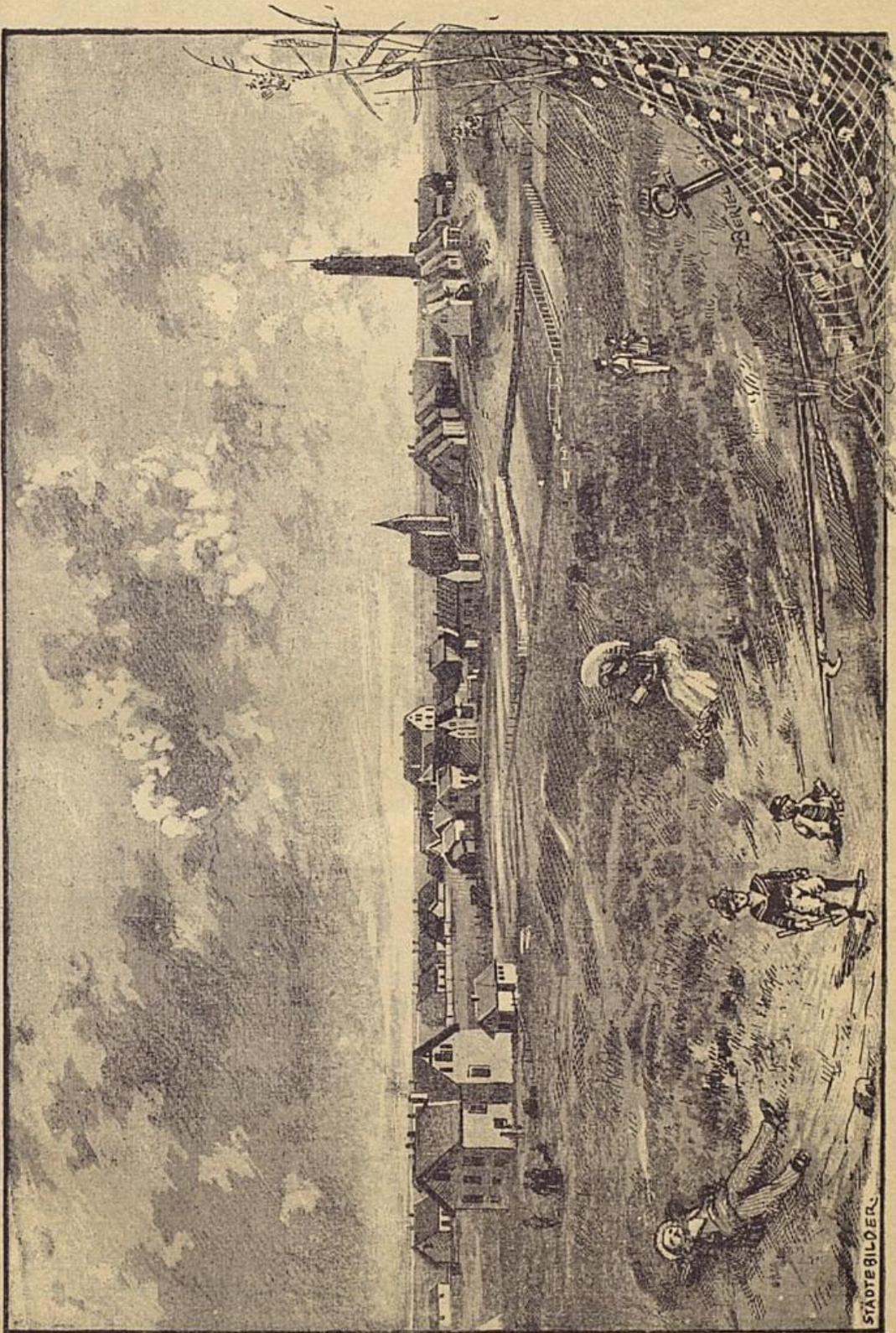
Se säen, wi Noorddütschen
Verstunnen kien Gesang,
An'n Rhien un an de Donau
Dar harr de Sprak blot Klang.

Dat hett us lang' verdraten,
Dat se us so veracht't,
As harrn se't Recht ton Singen
Fär sick alleenig pacht't.

Hebbt wi nien Hart in'n Liewe,
Dat föhlt so Freid as Leid?
Hebbt wi nien Hart in'n Liewe,
Wat fär de Freeheit sleit?

Gott hett us nich verlaten
In'n hogen, kolen Noord;
Hier kamt de schönsten Blomen,
De schönsten Froens foort.

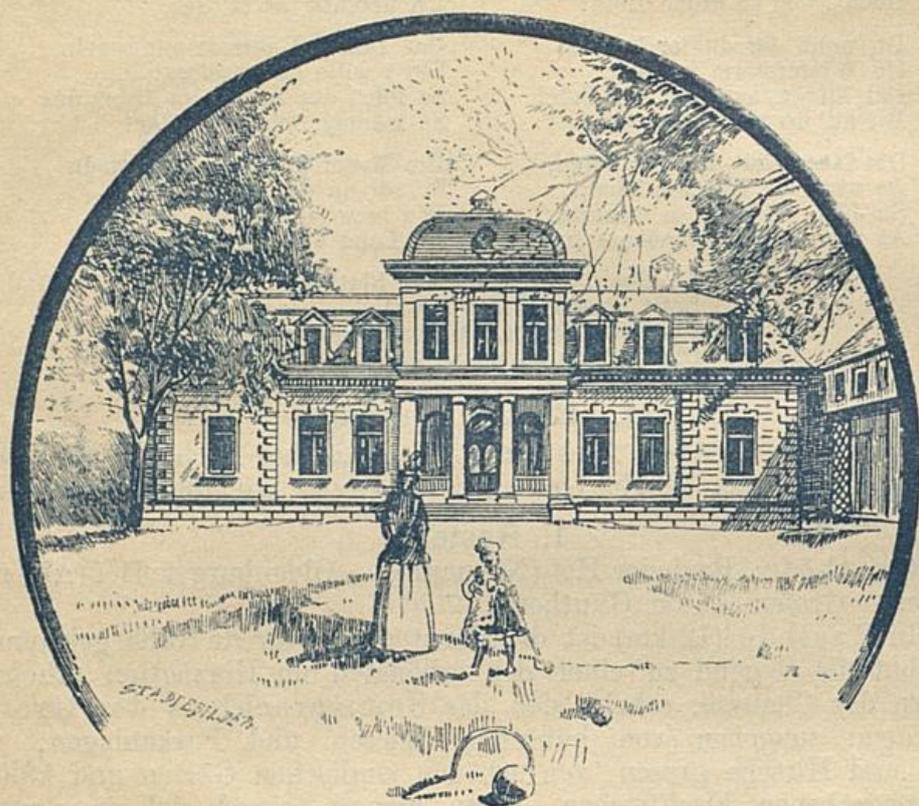
*) „Marsch und Geest“, plattdeutsche Gedichte von Franz Poppe. Mit dem Bilde des Verfassers. Oldenburg.



Wangerooge.

(Oldenburg).





Palais in Rastode.

2. Varel an der Jade.

Gasthöfe: Hôtel Ebolé (Kirchner). — Victoria-Hôtel (Niemann). — Butjadinger Hof (Stechmann). — Hôtel Schütting (Büsing).

Auf unserer Weiterreise nach Varel (31 km) passieren wir die Stationen Hahn und Jaderberg. Zu Hahn ist ein grosses, schönes Gut, welches ehemals den Johannitern gehörte. Im Hahner Busch befindet sich neben dem Gutsgarten eine Partie riesiger Edeltannen, die in ganz Deutschland ihres Gleichen sucht.

Varel (siehe das Bild!) ist eine freundliche Stadt mit ca. 5000 Einwohnern, in ungemein hübscher Umgegend. Als Luftkurort ist es sehr empfehlenswert. Der Vareler Busch, ein zwei Stunden weiter Hochwald, stösst unmittelbar an die Stadt. Sehr lohnend ist ein Spaziergang durch die köstliche, grosse Buchen- und Lärchen-Allee (siehe das Bild!) nach dem idyllisch gelegenen Kaffeehaus (15 Minuten). Von hier gelangen wir in einem Stündchen nach dem romantisch, mitten im Walde gelegenen Mühlenteich (Restauration Uchtmann). Wir könnten jetzt auch unsere Wanderung fortsetzen nach Bockhorn und Neuenburg, um den Urwald zu besichtigen, allein wir wollen diesmal lieber umkehren und uns zunächst das Wichtigste in Varel ansehen. Die Stadt war bis 1854 die Residenz der Grafen